

Emil Gött (1864-1908)

[Gedichte] **III.**

Mit einem Bild der Leihalde

Die Scholle also, wo ich Wurzeln schlage,
Zerzaust vom Sturm, geplagt vom Ungeziefer,
5 Wie meine Bäume auch, doch sonder Klage:
Ich beuge mich und treib die Wurzeln tiefer
Und geb mir Mühe, daß ich Äpfel trage!

10

Ein anderes

15 Da schaut herein in meine Winternacht:
Die Flur und ich dazu wie unterm Siegel!
Doch jeden Tag hab ich hineingelacht
In sie und mich, wie je ein Eulenspiegel!

20 Auf den vereisten und verschneiten Wegen
Watet die Welt dem neuen Lenz entgegen,
Und unterm Wams zuckt eng das Herz zusammen,
Zu hüten seine Auferstehungsflammen!

25

Jeden Tag erblüht ein neuer Baum,
30 Jede Nacht erglüht ein neuer Traum,
's ist der alte Stamm, nur jung erblühend,
Und das alte Herz, nur frisch erglühend.

Aber Gott! Nicht diese Segenswucht:
35 Nur den Tausendteil heg mir zur Frucht.
Läßt du aber alle Blüten fallen –
Einen Traum mach leben mir von allen!

40

Ich suche nicht Gott und die Welt zu erfassen –
Einst hab ich wohl auch dabei Haare gelassen,

45 Zerstiëß mir den Verstand auf dem Ungrund der Welt –
Fand ihn wieder zusammen auf diesem Stückchen Feld.
Hier pflanz ich meine Bäume, nicht daß sie mich verstehn,
Nein, blühen sollen sie und Früchte will ich sehn,
Sie sollen mich umduften im Weißgrünrosakleid,
50 Und reife süße Früchte mir tragen zu ihrer Zeit,
Sie sollen mich nicht erkennen – bin ihnen ein ewig *Un* –
Sie sollen nur ihren Willen nach dem meinen tun,
Und ist's ein Trost, so mögen sie ihn spüren:
Ich richte auch den meinen nach dem ihren!

55

60 Dieser einfältige Unverstand,
Dazu der nasse Buckel und die schwielige Hand,
Dies ist mein Gottesdienst, meine Theologie,
Auch meine ganze Philosophie,
Ja sogar auch die Juristerei
65 Und ein gut Stück Medizin ist auch dabei.
Und ich glaube, wenn Gott mich betracht',
Daß er vergnügt in den Rauschebart lacht.
Doch euer Gejammer um dies Tal der Zähren
Wird schwerlich sein Schöpferantlitz verklären.

70

75 Und mit allerfeinst getüftelten Systemen
Macht er, wozu wir in unsrer Sphäre Zeitungen nehmen.
Ihr lächert und ekelt ihn, ihr Grübler und Flenner –
Ein braver, lustiger, fleißiger Kerl, das ist ihm gerade
genug, aber auch ganz allein Gotter- und -bekenner!
80 Jetzt aber nach diesem Gedankenspan
Trinken wir eins und fangen dann eine neue Reihe an!

85

Lieber Gott, ich will nicht viel:
Steck mir nur ein festes Ziel,
Leih mir Kraft, danach zu streben
90 Und das Glück, es zu erleben. –

»Kind! Das Glück liegt nur im Streben,
Und das mußst du selbst dir geben!
Alles, was du sonst begehrtst,

95 Sucht dein Herrgott selber erst!«

100

Löscht das junge Menschlein nicht mit Wasser,
Tragt es lieber in den Sonnenschein,
Tauft's mit Licht und Feuer, laßt es glühen
In der Esse prächtig rotem Schein;
105 Zieht es feurig auf und nicht gewässert,
Tränkt's mit Lachen, nicht mit Flennein;
Lehrt es Leib und Seele edel schmieden,
Daß der Mensch sich endlich finde rein,
Und den wundervollen Körper liebe
110 Als den Kelch für seines Lebens Wein!

115

Vorsatz

(Aus der Studentenzeit)

Wenn der letzte Berg erstiegen
120 Und durchstreift die letzte Schlucht,
Wenn der Beutel im Versiegen
In der Tage rascher Flucht,
Wenn die Lieder ausgesungen,
Jedes holde Kind geküßt,
125 Wenn der letzte Streich gelungen
Und die letzte Lust gebüßt,
Wenn verübt der letzte Reim –
Dann erst gehn wir wieder heim!

130

»Es ist nicht alles Gold, was glänzt,«
135 Das hat man früh mir beigebracht,
Doch spät erst hab ich selbst gelernt:
»Es ist nicht alles Glück, was lacht!«
Hab's hell geschaut und hell gedacht,
Und war doch blind, wie heut mir scheint:
140 Wohl ist nicht alles Glück, was lacht –
Doch auch nicht alles Schmerz, was weint!

145

Da lästern sie den Krieg, die Basen und die Memmen;
Ein Schiedsgericht entscheide, nicht das Schwert!
In ewigem Frieden speckig aufzuschwemmen,
150 Das wär ein Ziel, des Menschenstrebens wert!
Sie ekelt nicht der wirre Menschenknäuel,
Es stört sie nicht das Stinken der Fabrik,
Es schreckt sie nicht des Friedens *lange* Greuel,
Der Blitz des Krieges blendet ihren Blick!

155

Ich aber lieb es, wenn die Donner sprechen,
Den schwülen Dunst die schnellen Blitze brechen,
Gefällt vom Sturm die morsche Eiche kracht.
Nicht langsam soll mein heißes Blut versiegen,
160 Nein, rasch und kühn will ich hinüberfliegen
In froher, klirrender Männerschlacht!

165

O tiefe Sehnsucht, unruhvoller Drang,
Sag, wohin stürmt dein ewiger Wogengang?
Mein Herz empört sich, wie die Tage rinnen
170 Und stemmt sich wider seine eigne Hast –
Ach eine einzige Stunde wahrer Rast,
Und Atemholen, und Besinnen!

175

Das sind die wahren Stunden,
Die meine Seele lebt,
180 In denen durchempfunden
Die Welt an mir vorüberschwebt.

185

Gedanken können Flügel geben!
Und Flügel, hör mich, Mann und Weib,
Sind Flügel nicht ein – – neues *Leben*
190 Dem flügellos geschaffenen Leib?

Kochender Ozean,
240 Schoß des Lebens,
Steh ich,
Der Unersättliche,
Und – – schöpfe!

245

Mein Herz ist durstig, es verlangt nach Glück!
250 O, von den Feuerbächen meiner Liebe allen,
Die es hinströmend ließ zur Welt entwallen,
Gib einen Tropfen, einen, mir zurück!

255

Zeigt mir das Schwere,
Das ich nicht überwiege,
260 Wo ist ein Flug,
Den ich nicht überfliege?
Aus den verlorensten Schlachten
Schuf ich noch Siege!

265

Der Sturm, der diesen schwülen Dunst zerreißt, bin ich,
270 Der Strahl, der diese faule Welt zerschmeißt, bin ich,
Das Blut, die Kraft, aus dem sie neu ersteht,
Der Gott, den ihr erleht, der Menschengestalt – bin ich.

275

Sie sind ihm nur zum Überschreiten da! – –
So schild er meine Wüsten, meine Meere,
280 Die weiten Einsamkeiten, wo ich wuchs,
Die Heimat mir, die Tempel, wo mein Herz
Erbebt vor der ungeheuern Welt,
Die mich umwölbte, und mein Menschenstolz
Zerging vor Demut, Wehmut und der Qual,
285 Dies alles zu enträtseln und mich selbst – –
Sie sind ihm nur zum Überschreiten da!

290

Über allen Wolken
Bist du, o Sonne!
Über aller Nacht

295 Ist Licht.

Über all dem dunkeln Weh der Welt
Schwebt der Feuerball der Wonne.
Hebe dich Mensch und verzage nicht!

300

Die *Schuld des Daseins!* Unverständnes Wort!

305 Der Edeln Qual, der Pfaffen bester Hort,
Den Mut zu lähmen und die Kraft zu ketten.
Heran zu mir, ich will das Leben retten:
Nicht rückwärts – *vor* uns liegt des Daseins Schuld!
Heran und drauf! ihr lebt nicht mehr vergebens:
310 Löst ein sie mit dem Einsatz dieses Lebens
Mit Schweiß und Blut, mit Freude und – Geduld.
Mit schaffender, nie zweifelnder – Geduld!

315

Voll und schwer
Entquillt die Träne einem echten Leid,

320 Leicht und leer
Läßt sie tröpfeln die Wehleidigkeit.

Jene frischt
Des Glückes Ton zu alter Kraft zurück,
Die verwischt

325 Sein Farbenfeuer auch dem besten Glück!

330

Heran mit *allen* Zügen, liebes Leben,
So neig dich über mich, ich hasse nichts!
Mit allen Furchen deines Angesichts
Find ich dich schön, was kann es Schöneres geben?

335

Ich hasse nichts, als dich zu fliehn und hassen!
Heran an meine Brust! ha, wie du glühst,
Wie deine Formen schwellen, wie du blühst –
So halt ich dich, um nimmer dich zu lassen!

340

Wo sind die Falten nun, die Todesbleiche?
Du zogst mich an in deiner Furchtbarkeit –
Ich kam, zu allem Furchtbaren bereit,
Und finde nichts, als Anmut, Süße, Weiche!

345

350 »Nein! Das Schöne kann nicht leben –
Leben ist gemein!
Schweben kann es nur und streben
Schön befreit zu sein – –«

355 Aber geh: zu diesem Streben,
Diesem Schweben leicht und gut,
Braucht es Saft und Kraft und Glut,
Braucht es – ungeheures – *Leben*.

360

Was zagst du, Freund, hinauszutreten,
365 Dahin es dich so mächtig reißt,
Und schweigst mit innigen Gebeten
Den flügelraschen Feuergeist?

Lebendig an der Mitwelt weben,
370 Wild, aber kühl im Feuer stehn,
Das eigne Leben herrisch leben,
Dem Ganzen dienend untergehn.

Ergib dich, auch mit seligem Grauen,
375 Dem ungewollten seligen Los,
Und sink, mit göttlichem Vertrauen,
Der Braut, dem Leben in den Schoß!

*

Es ist das schönste meiner Lieder,
380 Es klang in einer großen Zeit,
Doch tiefer beugte ich mich wieder,
Ich war noch immer nicht bereit.

Wie lang hab ich geschwiegen
In dumpfem Unterliegen – –
390 Ein jedes Jahr ein Tod!
Nun fühl ich wieder beben
Das alte starke Leben
Im neuen Morgenrot.

395 Wohl klafft mir in der Stirne
Die Narbe bis zum Hirne –
Bei Gott, ich gäb sie nicht!
Nein, weg die feige Binde,
Daß aus der gespaltnen Rinde
400 Die Quelle besser bricht.

O wenn meine Quellen springen,
Da soll mein Tal erklingen
Hellauf von Wand zu Wand;
405 Und wenn sie als Ströme rauschen,
So sollen sie zitternd lauschen
Im weitesten Vaterland.

Da sollen sie lauschen und zittern,
410 Vor meinen Ungewittern
Erschauern und vergehn;
Vergehn vor Weh und Wonne,
Und dann in meiner Sonne
Aufatmend neu erstehn!

415

420 **Das walte Gott!**

In seinem Namen fing ich's an,
In seinem Namen leg ich's wieder hin;
Was ich verloren hab, das sei vertan – –
425 Ich nenn's Verlust, und 's ist vielleicht Gewinn!
Hinaus denn auf den weitem Ozean,
Und wär's zu neuem Schiffbruch! hoch den Sinn!
Nun blas ins Segel, Wind, nein Sturm, nein – Feuer!
Und du, du dunkler Gott, bleib treu am Steuer!
(1691 words)

Quelle: <https://www.projekt-gutenberg.org/goett/gedichte/chap003.html>